



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

4. Kapitel. Die Fehme.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

„Weißt du nicht einen Schwur, der uns beiden heilig ist?“

„Wohl weiß ich einen: bei unserer Liebe!“ jubelte er hervor.

„So seis denn, bei unserer Liebe!“ hauchte sie leise.

„So schwöre ich's bei unserer Liebe: in ehrlichem Zweikampf hab ich ihn getödet.“

Da reichte sie ihm verwirrten Sinnes die Hand, die er mit heißen Rüssen bedeckte. Ihm wars, als müßte er sie umfassen, die zitternd vor ihm stand; aber er wagte es nicht. Jetzt riß er sich los, eilte hinaus, nestelte das blutige Schwert vom Satteltgurt seines Falben und eilte zum Vater der Geliebten.

„Hier ist mein Schwert, mit dem ich den, den Ihr Euch zum Eidam erkoren, in ehrlichem Kampfe fällt.“

Herr Bernhard stürzte sich auf den Jüngling. Doch der fiel ihm rasch in den Arm.

„Um Eurer Tochter willen, tut nichts, was Euch gereuen könnte.“

Das Fräulein aber war Unheil ahnend dem Bauernsohn gefolgt und warf sich aufschreiend zwischen die Ringenden.

„Laß ihn gehen, Vater, . . . sie haben in ehrlichem Kampfe gegeneinander gestritten. Laß es ihn nicht entgelten, was er für mich, was er auf meine Bitte gewagt.“

Da entsank dem starken Manne das erhobene Schwert. Mit unsäglicher Verachtung sah er den Jüngling an. Dann gebot er, ihn zu fesseln und in das Verließ der Burg zu werfen, damit er dort des Richterspruches harre. Das Mädchen aber kehrte bleichen Antlitzes, ohne eine Träne zu vergießen, in die Kemenate zurück. Nie war ihr Sinn trüblicher gewesen als heute.

* * *

4. Kapitel.

Die Fehme.

Bei der alten Ansiedelung Willibaldhausen, in deren Nähe später das Städtchen Blomberg aus der Tiefe

emporstieg, war im Schatten mächtiger breitästiger Linden ein Hünengrab geborgen. Die Erdanschüttung war verschwunden, nur die hochkant gestellten Tragsteine, die den großen Deckstein trugen, ragten aus der Erde hervor und bildeten einen gewaltigen, steinernen Tisch. Sieben Steinblöcke umgaben diesen Tisch an der Morgenseite, sieben Männer saßen auf ihnen, wortlos, das Haupt mit einer schwarzen Kapuze bedeckt, die in Gesichtshöhe mit kleinen Schaulöchern versehen war. Vor ihnen auf dem Tische lag ein entblößtes, scharf gewordenes Schwert, das nach mündlicher Ueberlieferung auf den großen Kaiser Karl zurückgeführt ward, der es als oberster Stuhlherr beim Richtspruch benutzte und dann dem von ihm eingesetzten Freiherrn übergeben haben sollte.

Es war dunkel ringsum, der Vollmond war hinter dichten Wolkenmassen verborgen; nur zuweilen trat er hervor und beleuchtete gespenstisch das Bild. Tiefes Schweigen überall; nur die Stimmen der Herbstnacht flüsterten vernehmlich. Der Wind rauschte in den Wipfeln der alten Bäume.

Diese sieben Männer bildeten das Gericht der „heiligen Fehme“, die der große Kaiser als altsächsisches Freigericht eingesetzt hatte. Ihm hatte Bernhard zur Lippe als derzeitiger Stuhlherr den Meintäter Manfred zur Aburteilung überwiesen. Wohl konnte er nach strengem Recht selber das Urteil fällen. Weil er aber nach der ganzen Wesensart des jungen Gefangenen und nach seinem Bericht, der von der Aussage der eigenen Tochter unterstützt wurde, nicht an einen niedrigen Mord zu denken vermochte, andererseits aber es ihm unwahrscheinlich dünkte, daß der standesstolze Graf Otho bereit gewesen sein sollte, mit den Waffen um das Recht der Liebe zu fechten, das er ihm selber eingeräumt und nach dem er nur den Arm auszustrecken brauchte, ohne darum zu kämpfen, dazu gegen einen Bauern, . . . so legte er den Urteilspruch lieber in fremde Hand. Auch durfte er sich die Sippe des Manfred, die sich großen Ansehens im Lande erfreute, und deren Mithilfe in dem bevorstehenden Kreuzzuge er dringend bedurfte, nicht zu Feinden machen, was seinem ganzen Geschlecht auf lange hinaus die Blutrache des Teuthoses zugezogen haben würde. Denn daß

auf dem Teuthose diese alte Rechtseinrichtung mehr galt, als alle Verbote von Fürsten und Herren, das war ihm nicht verborgen. Aber auch ein Mitgefühl mit dem kühnen und schönen jungen Manne mochte ihn in seinem Entschlusse gelenkt haben, so schwer die seiner Tochter und damit seinem ganzen Hause angetane Unbill ihn schmerzte und verdroß.

Zu den sieben Männern, die harrend und stumm unter den raunenden Linden saßen, trat der weißhaarige Graf von Rütthen, den Bernhard zum Freigrafen bestellt hatte, weil sein kluger Rat viel in den umliegenden Gauen galt. Sonst war er dem alten Brauche gefolgt, daß der Gescholtene von Richtern des eigenen Standes abgeurteilt werden müsse und hatte Bauern der nächstliegenden Höfe zum Richteramt berufen. Ihm wäre es leid gewesen, wenn adlige Voreingenommenheit und blinder Eifer den ihm lieb gewordenen Jüngling allzusehr angefaßt hätte, umsomehr, als sich die Gerüchte über des Grafen unsittlichen Wandel bestätigten.

Der Freigraf übergab seine Waffen dem ihn begleitenden jungen Manne, der sie außerhalb des umhegten Raumes niederlegte und zur Bewachung bei ihnen zurückblieb. Dann nahm er mit stummem Gruß, den die sieben durch leichtes Kopfnicken erwiderten, am oberen Ende des Steintisches Platz, da wo der Griff des Schwertes lag. Zu ihm trat, gleichfalls wortlos, der zum Freifron bestellte Bauer Dittrich vom Wolfshofe, ein angesehenener Mann weit über die Grenzen seines Gaus hinaus. Viel Volk versammelte sich um die Schranken des Gerichtsplazes, das mit Geduld und kaum verhehlter Neugierde auf alle Hantierungen schaute, die unter den Linden vor sich gingen, und das tiefe Schweigen der Nacht durch leises, dann immer stärker anschwellendes Flüstern und Murmeln ablöste.

Jetzt erhob sich der Graf und gebot Schweigen. Schnell verstummte das Murmeln, nicht aus Achtung vor Recht und Gesetz, sondern damit kein Wort der Verhandlung ihnen entfalle, und der Burgvogt des Edlen zur Lippe begann, zu Dittrich gewendet:

„Ich frage dich, Freifron, ob es wohl an der Zeit sei, daß ich an Stelle unseres gnädigsten Herrn, des römischen

Kaisers, ein heilig Thing und Gericht hege und spreche Recht unter des Königs Bann."

Der Befragte bejahte mit denselben Worten und fügte hinzu:

"So heiße ich dich das Thing hegen."

Der Freifron ließ sich aus einem mitgebrachten Sack ein hölzernes Kruzifix reichen, küßte es auf die Stirn und stellte es vor sich auf den Tisch. Dann verbot er bei schwerer Strafe jede Störung des Gerichts, ergriff das Schwert, sodaß seine Spitze die Steinplatte berührte, und sprach den Schöffen die Worte des Eides vor:

"Ich gelobe bei dem heiligen Recht, daß ich die Fehme
wahren und halten will
vor Mann und Weib,
vor Torf und Zweig,
vor Stock und Stein,
vor Gras und Grein,
vor allem was zwischen Himmel und Erden
Gott hat lassen werden,
bis auf den Mann,
der die Fehme halten kann."

Die Schöffen sprachen die Worte nach und gelobten, dem Gerichtsherrn treu, hold und gewärtig zu sein, das Geheimnis der Fehme aber niemals andern zu offenbaren.

Darauf wurde der „Umstand“ nahe an die Schranken gerufen, wie man die schöffensbar freien Männer nannte, über hundert an Zahl.

"Nachdem das Gericht nach altem Brauche zusammengesetzt ist", rief er mit weithin klingender Stimme:

"Wer klagt an?"

Tiefe Stille herrschte ringsum. Jeder wußte, um was es sich handle. Da trat Herr Burkhardt hervor, des Edlen zur Lippe Kanzler, und rief dem Gericht zu:

"Im Namen und kraft Auftrags meines gnädigsten Lehns Herrn Bernhard, Edlen Herrn zur Lippe, klage ich an den Bauernsohn Manfred vom Leuthofe, daß er durch schwere Meintat den Grafen Otho von Schwalenberg vom Leben zum Tode gebracht hat. Ist der Gescholtene zugegen

oder in tausend Schritten Umkreis zu finden, so bringe man ihn heran!"

Bleich und hager durch die magere Kost, die Augen unstet im Kopfe umherirren lassend, mit schlechtem Wams angetan, trat Manfred vor die Schranken des Gerichts. Der Fesseln hatte man ihn entledigt; aber vom langen ungewohnten Stillsitzen in der dunklen Zelle waren ihm die Glieder gelähmt und sein Gang erschien schwankend. Mit unverhohlenem Trotz verneigte er sich vor den Richtern.

"Was sagst du zu der schweren Tat, deren unseres Lehnsherrn Kanzler dich zeihet?"

"Ich gestehe, daß Graf Otho von Schwalenberg von meiner Hand gefällt ist, . . . doch geschah es nicht aus Uebermut oder Arglist, sondern in ehrlichem Manneskampf."

"Wer hat den Kampf begonnen?"

"Ich gab den ersten Streich, der Graf den zweiten."

"Griffst du ihn an, oder fordertest du ihn zuvor, wie es die Kampfsitte gebietet?"

"Ich forderte ihn heraus, doch lehnte er ab, mit einem Bauernsohn sich zu messen. Da nahm ich mir selber mein Recht und griff ihn an."

"So hast du eine schwere Meintat auf dein Gewissen geladen; du kennst die Strafe, die nach Recht und Gesetz deiner wartet . . . und vermagst du etwas zu deiner Verteidigung zu sagen oder was deine Schuld mildern könnte, so sprich, ehe es zu spät ist."

Er schwieg. Da meldete sich der Kanzler:

"Eine Eideshelferin, die einzige, die um die Sache weiß, vermag ich wohl zu bringen. Es ist die Jungfrau Mechtild selbst."

Ein Flüstern ging durch die gaffende Menge, ein Schieben und Drängen, ein jeder wollte sehen und hören. Unbeweglich aber saßen die Richter der Fehme.

"Führe sie vor," gebot der Graf.

Sie trat heran, bleich und zitternd, tief in einen schwarzen Schleier gehüllt. Auf die Frage des Grafen antwortete sie fest, wenn auch leise und ohne Ausdruck in der Stimme:

„Ich habe von ihm erbeten, daß er mich schützen solle vor der Umarmung des Grafen Otho; ohne meinen Willen wollte mein Vater mich ihm zum Weibe geben.“

Wieder ging eine allgemeine Bewegung durch die Reihen der gespannt lauschenden Hörer.

Einige wagten trotz des strengen Schweigegebots ermunternden Zuruf.

„Kannst du noch einen Eideshelfer nennen?“ fragte der Freigraf den Beschuldigten. „Durch zweier Zeugen Mund wird erst die Wahrheit kund.“

„Niemanden weiß ich zu nennen. Ich war mit der Jungfrau allein.“

Graf Rütthen fragte weiter:

„Ist noch jemand zugegen, der eine Klage vorbringen will wider den Bauernsohn Manfred, der rede jetzt und schweige hernach.“

Da löste sich aus der Menge, auf einen schweren Stab gestützt, keuchend ein alter Bauer und trat pathig hervor:

„Ich, der Bauer Balduin vom Erlenhofe, klage Manfred an, meine Tochter Berchta in Unehre gebracht und sie nicht ehrlich gemacht zu haben durch das Band der Ehe, die er ihr heilig versprochen. Solches kann ich mit sieben heiligen Eiden beschwören.“

„Manfred, bekennst du dich schuldig?“

Seine hohe Gestalt knickte zusammen; er senkte das Haupt.

„Ja,“ kam es ohne Ausdruck von seinen Lippen.

Ein Murmeln des Unwillens ging durch die Hörer; nur die hundert Männer des Umstandes standen da, wie eine Mauer von Steinen, streng und starr die Gesichter.

„Hast du zu deiner Verteidigung etwas zu sagen? So bringe es vor.“

Manfred schwieg, den Blick noch immer zu Boden gehetzt; keine Faser regte sich in ihm.

„Hast du ihr die Ehe versprochen?“

„Wie der vom Erlenhofe es bekundet, so ist's geschehen.“

Unwillige Rufe, wie „Chebrecher, Lügner, Schurke“ wurden laut.

Ein Windhauch fuhr durch die alten Linden, daß sie aufrauschten; ein Käuzchen schrie fern vom Walde her, ein anderes antwortete aus dem nahen Bruch.

Da trat ein junges Weib vor die Schranken, in einen schlichten, grauwollenen Mantel gehüllt.

„Wer bist du?“ fragte der Graf.

„Ich bin die Berchta vom Erlenhofe. Ich begehre auch, über den Bescholtenen zu zeugen.“

Manfreds Augen hefteten sich auf die frauliche Gestalt des Mädchens. Er straffte die Muskeln und horchte gespannt. Als sie aber fest ausrief:

„Wohl hat er mir die Ehe versprochen, weil ich es von ihm beehrte. Da ich aber erkenne, daß er eine andere im Herzen trägt, geb' ich ihn frei, und niemand soll ihn ob seiner Tat schelten.“

Da übermannte den Unbändigen die Scham, er sank in sich zusammen und beugte tief sein Haupt; Tränen traten ihm in die Augen.

„Bauer Balduin,“ entschied der Freigraf, „da deine Tochter den Beklagten freigegeben hat, so ist er des Treubruches nicht schuldig zu achten.“

„Dann mag er laufen, wohin er will, meinethalben zum Teufel!“ erwiderte trotzig der Alte.

„Dieweil weitere Klagen nicht vorgebracht sind: wohlan, Ihr Herren Schöffen, findet das Recht!“ gebot der Freigraf.

Die Schöffen rückten zusammen und murmelten leise untereinander.

Nicht lange, da trat einer von ihnen, den sie sich zum Obmann erkoren, an den Grafen heran und sprach leise zu ihm, worauf dieser einen vor ihm liegenden Weidenstock zerbrechend, laut den Spruch der Schöffen verkündete:

„Den beklagten Mann mit Namen Manfred vom Teuthofe spreche ich schuldig, den Grafen Otho von Schwabenberg vom Leben zum Tode gebracht zu haben, nicht durch feigen Mord, aber auch nicht in gleichem Kampf.“

Ich nehme ihn daher aus Recht und Freiheit, setze ihn aus allem Frieden in Unfrieden und Unnade und mache ihn unwürdig, achtlos, rechtlos, friedelos. Von jetzt ab in zwölf Stunden hat er den heimischen Boden zu meiden.

Wird er hier wieder betreten, so überweise ich seinen Hals dem Galgen, seinen Leichnam den Vögeln und befehle seine Seele Gott im Himmel.

Solches ist nach altem Herkommen unseres Freistuhls gefundenes Recht.

Ich frage den Umstand, ob es auch Recht sein soll in dieser Sache."

Der Umstand gab durch Zuruf seine Genehmigung zu erkennen.

Der Graf wählte zwei ältere Männer als Begleiter des Verurteilten aus, gab dem einen einen Weidenstock, dem anderen ein Schwert in die Hand. So ausgerüstet traten sie auf Manfred zu und nahmen ihn in die Mitte.

"Folge uns und sprich kein Wort."

Der Mond trat aus den Wolken hervor und beleuchtete das bleiche Antlitz des Jünglings, der schweigend zwischen den schweigenden Männern, das Haupt gesenkt, in die Nacht hinaus schritt.

Immer tiefer wurde die Wildnis, immer unwegsamer der Wald; durch immer verworrenere Pfade schlängelte sich der Weg.

Endlich als der Morgen graute, und die ersten Stimmen des Tages sich schüchtern vernehmen ließen, machten die Männer Halt.

"Unser Auftrag ist beendet," sprach der eine. "Halte streng den Spruch der Fehme," mahnte der andere. Dann verschwanden sie ohne Gruß.

Manfred warf sich nieder ins Gras, erschöpft von der Haft, von den Aufregungen des schweren Abends, vom langen nächtlichen Marsch.

"Achtlos, rechtlos, friedelos," klang es ihm gellend in den Ohren; aus der Heimat ins Elend gestoßen, von Haus und Hof, von der Liebe und allem Glück grausam verjagt.

Er starrte ins Leere; der Traum von Hoheit und Liebesglück war ausgeträumt, . . . aber auch der Traum von Schaffen und Wirken in der Heimat und für sie, . . . vorbei das alles durch seine Schuld.

Ein fester Schlummer umfing ihn, und der Traumgott gaukelte ihm liebliche Bilder vor. Aber als er erwachte,

war er nicht gestärkt. Die Glieder schmerzten ihn, von schwerem Hunger ward er geplagt. Jetzt erst empfand er bitter, was der Spruch der Fehme für ihn bedeutete: achtlos, rechtlos, friedelos.

Ohne Besinnung eilte er durch das Dickicht, mühsam Weg und Steg sich bahndend, Antlitz, Hände und Füße an den Dornen sich ritend. Nur die scheuen Tiere des Waldes waren seine Genossen. Rechtlos, achtlos, friedelos zog er dahin.

5. Kapitel.

Im Elend.

Grimm und Beschämung im Herzen, so trat Manfred seinen Weg ins Elend an. Tage und Nächte irrte er einsam und zerfnirscht umher, wider sich selbst und alle Menschen eifernd, Gott und seiner Schöpfung fluchend. Er ließ sich verleiten, alles Ungemach auf den Zorn der alten Götter zu schieben, weil er sie verleugnet. So lag er einst siech und elend in einem Dickicht, wähnend, daß sein letztes Stündlein gekommen sei; da erhob er flehend die Stimme zum Allvater Wotan, und horch: da raschelte es im Laub, ganz dicht an seiner Seite. Als er aber näher herankroch, da gewahrte er ein weidwundes Reh, das ihn aus zwei braunen Augen wie bittend ansah. Mit einem scharfen Baumast gab er ihm, wider alle Regeln des edlen Weidwerkes, den Todesstoß und trank gierig das heiß hervorquellende Blut, sich also vor dem Hungertode bewahrend. So hatte denn, wähte er, Allvater Wotan sein Flehen erhört, sein Leben gerettet.

Nun eilte er dahin, von Wald zu Wald, von Heide zu Heide, sich siech und müde von dannen schleppend und nährte sich von den Eiern der wilden Vögel und den Früchten, die die Wildnis bot. Erst als einmal das Himmelsfeuer in der Gestalt eines Blitzes herabfuhr, und nun die Heidebrennerin mit ihrem roten flimmernden Rock über die dürre Heide tanzte, vermochte er sich das in Schlingen erbeutete Wild zu schmackhafter Kost zu bereiten.

Aber es duldete ihn nicht in den seiner Heimat benachbarten Wäldern. Nachts nach den Sternen, tags nach der Sonne sich richtend, zog er gegen Mittag zu, in wärmere